



Die orthographische Frage.

Von

Daniel Sanders.



ie „orthographische Frage“ bewegt und erregt augenblicklich nicht bloß die nächst beteiligten Kreise der Schule und des Druckgewerbes, sondern alle Gebildeten und Bildungsbeflissenen in unserem Volke. Die erregten Erörterungen weisen deutlich auf etwas Krankhaftes in dem augenblicklichen Zustande hin, wie ja bekanntlich über sein Befinden der Gesunde weit weniger denkt und spricht als der Kranke oder Kränkliche.

Man ist gewöhnt, unsere im allgemeinen Gebrauch im Großen und Ganzen herrschende Schreibweise nach Udelung zu benennen, obgleich sie älter ist als der genannte Meister und dieser sich die Ehre einer solchen Benennung im Voraus verbeten hatte.

„Es ist“ — so sagt Udelung ausdrücklich in seiner vor fast hundert Jahren erschienenen „Vollständigen Anweisung zur deutschen Orthographie“ S. 9 — „es ist ein Irthum, wenn man glaubt, unsere gewöhnliche Orthographie rühre von irgend einem oder dem anderen berühmten Sprachlehrer her. Besonders pflegt man sie in den neuern Zeiten gern die gottschedische zu nennen, weil man glaubt, Gottsched habe sie der Nation aufgedrungen, obgleich dieser, einige wenige ihm eigene Grillen abgerechnet, weiter Nichts that, als daß er die Orthographie, welche er schon in völligem Gange fand, nach Regeln

zu bestimmen und auf zweifelhafte einzelne Fälle anwendbar zu machen suchte. So lang vor ihm Hier. Freyer's „Anweisung zur Teutschen Orthographie“ die gangbarste war, nannte man die herrschende Orthographie die Freyer'sche oder wohl gar die hallische, weil Freyer Inspektor an dem Pädagogio zu Halle war, obgleich auch er sich ganz an die allgemein übliche Orthographie seiner Zeit band. . . Ich verbitte daher im Voraus sehr feierlich die Ehre, unsere allgemein übliche Orthographie, so wie ich sie vortragen werde, in der Folge nach meinem Namen zu benennen, indem ich im Grunde nichts Neues lehren, sondern mich nur bemühen werde, das Alte gründlicher, ausführlicher und fruchtbarer vorzutragen, als vor mir geschehen ist.“

Auch Gottsched hatte ausdrücklich in seiner „Sprachkunst“ (S. 21) erklärt: „Ich mag kein Neuling sein“ — und auch der ältere von Udelung angezogene Hieronymus Freyer sagt in der Vorrede seiner in Halle 1722 erschienenen „Anweisung zur Teutschen Orthographie“ (S. 3):

„Der geneigte Leser wird gar leicht wahrnehmen, daß ich mich bemühet, die ganze Anweisung auf einen gewissen Grund zu setzen und doch den eingeführten *usum scribendi*, so viel nur immer möglich, nicht nur beizubehalten, sondern demselben auch durch gute Gründe, insonderheit

aber durch eine hinlängliche Analogie, wie und da aufzuhelfen.“

Das waren, wie schon diese wenigen Anführungen beweisen, gesunde Zustände einer allmählichen und stetigen Fortentwicklung unserer Rechtschreibung. Männer von anerkanntem Ansehen suchten nicht etwa das Gewordene und Bestehende gewaltsam umzustürzen und in Weisheitsdünkel wirklich oder vermeintlich Besseres dafür der Gesamtheit aufzuzwingen, sondern sie erkannten vielmehr ihre Aufgabe darin, den Schreibgebrauch, wie er allmählich sich entwickelt und geworden, in feste, bestimmte Regeln zu fassen und in diesen nach der Sprachähnlichkeit zugleich auch für die noch schwankenden und zweifelhaften Fälle eine Richtschnur zu finden und zu empfehlen.

Hierbei waren alle Betheiligten wohl beraten: Schreiber und Drucker hatten eine — wenigstens für alle Hauptfragen — feststehende Norm; die Gedanken der Leser wurden nicht durch ungewöhnliche und störende Wortbilder von dem Inhalte abgelenkt, die überall oder doch fast überall gleichmäßig auftretenden und sich so dem Gedächtniß fest und sicher einprägenden Wortbilder boten auch für den orthographischen Unterricht die beste Hilfe und Stütze, und da so sich alle Betheiligten wohl befanden, so war — nach einer oben gemachten Bemerkung — damals schwerlich von einer weite und tiefe Schichten des Volkes erregenden orthographischen Frage die Rede.

Damit soll und kann nicht verschwiegen werden, daß sich auch damals orthographische Neuerer aufthaten, darunter manche, wohl geeignet, durch ihre sonstigen Verdienste und das Gewicht ihres Namens eine gewisse Wirkung auszuüben; aber diese Wirkung war und blieb damals doch nur auf enge litterarische Kreise beschränkt, die große Gesamtheit des Volkes blieb davon unberührt und belächelte oder verachtete die unvolksthümlichen Neuerungen, wo sie überhaupt davon erfuhr, als schnell vorübergehende gelehrte Schrullen, und doch werden wir sie später wieder auftauchen und nachwirken sehen.

Ich nenne zuerst Klopstock, der sich namentlich in seinem zuerst 1779 erschienenen Werke „Ueber Sprache und Dichtkunst“ theoretisch und praktisch für den

Grundsatz aussprach, zu schreiben, wie man spreche (s. meinen „Katechismus der Orthographie“, 4. Aufl., S. 7, wo ich auch buchstäblich eine Stelle in seiner Schreibweise mitgetheilt). Er ersetzte die von ihm verworfenen Dehnungsbuchstaben durch ein Dehnungszeichen, nämlich durch ein unter den Vokal gesetztes Häkchen. Sein heutiger Nachfolger Fricke (s. u.) hat dafür den allerdings bequemeren Länge-Strich über dem Vokal gewählt, und mit dieser Abänderung lasse ich zur Veranschaulichung eine kurze Stelle über die großen Anfangsbuchstaben hier folgen:

„Di Alten fangen ni di Benennungen damit an. Di Neuern tünſ nür hir und da, wiſ kömt. Wir schwankten emall auch so. Füleicht het ich di gröſſen Wächſtaben nicht beibehalten ſollen. Es iſt diſ einer ſon dānen Punkten, bei welchen ich one Weiteres der Merheit der Stimmen folgen wärde.“

Diese Klopstock'sche Schreibweise fand damals kaum Nachfolger, aber Klopstock's verlockendes Beispiel ermutigte eine Menge der Unberufensten, sich zu sogenannten Sprach- und Schriftverbesserern aufzuwerfen, so daß Wieland 1783 sich veranlaßt sah, im „Deutschen Merkur“ seine Stimme gegen die lächerliche und unsere ganze Nation beschimpfende Sprachverwirrung zu erheben, die daraus entstehe, daß nicht nur die Magnaten unserer gelehrten Republik (die dem Volk hierin mit keinem guten Beispiel vorgehen), sondern beinahe Jeder, der Etwas drucken lasse, sich eine eigene Sprache und eine eigene Unrechtschreibung mache.

Obgleich diese Schreibverwirrung, wie gesagt, damals (mit einem Unterschiede ist Alles schon da gewesen!) nicht eben tief in das Volk und in die Schulen einbrang, so weckte oder verstärkte sie doch in allen besseren Köpfen und bei allen wirklichen Vaterlandsfreunden die Erkenntniß, wie nothwendig eine feste Regelung sei, und ebnete so den grammatischen und den oben erwähnten orthographischen Schriften Adelung's die Bahn.

Ueber Wieland aber möge hier bemerkt sein, daß er die im Jahr 1794 begonnenen Ausgaben seiner „Sämmtlichen Werke“ mit lateinischen Lettern erscheinen ließ, aber zugleich auch, daß er später,

durch Schaden gewißigt, seinem Verleger über diesen Punkt schrieb:

„Was dem Unternehmen einer Gesamtausgabe meiner Werke sehr geschadet hat, sind die verwünschten lateinischen Lettern, die wir uns von den Liebhabern der geraden und halbrunden Linien haben aufschwagen lassen. Ich habe seit drei bis vier Jahren Gelegenheiten genug gehabt, von Herren und Damen aller Klassen und Stände aus ihrem eigenen Munde die Versicherung zu hören, daß sie deutsche Werke lieber mit den sogenannten deutschen Lettern gedruckt lesen als mit lateinischen.“*

Auch Joh. Heinr. Voß hat in seiner Homerübersetzung die lateinische Schrift angewandt und dazu noch den gewöhnlichen Hauptwörtern die großen Anfangsbuchstaben entzogen, die er dort nur für die Eigennamen und die Vers- und Satzanfänge (nach Punkt, Ausruf- und Fragezeichen) bewahrte. Aber bezeichnenderweise hat er sich später, z. B. in seinen „Sämmtlichen Gedichten“ Auswahl letzter Hand, zu dem allgemein herrschenden Gebrauch, d. h. zu deutscher Schrift und zu großen Anfangsbuchstaben für die Hauptwörter, bekannt.

Im 19. Jahrhundert fand die Adelsung'sche Rechtschreibung (wie sie trotz des Meisters Verwahrung überwiegend genannt wurde) in Adelsung's Sinn und Geist ihre Aus- und Fortbildung durch eine Menge von Sprachlehrern, unter denen ich nur zwei als besonders wirksam und maßgebend hier namhaft mache: Theodor Heinzius und Joh. Christ. Aug. Heyse. Jener sagt in dem (zuerst 1807 erschienenen) ersten Bande seines „Teut“ — hier angeführt nach der 1814 erschienenen 2. Ausg., Bd. 1, S. 421:

„Da also der Deutsche in seiner Rechtschreibung sich dem Aussprache eines gemischten Gerichtshofes unterwerfen und mehrere Grundsätze zur Entscheidung in streitigen Fällen aufstellen muß, so kann der Grammatiker es auch nicht zugeben, daß die Umformung der Sprache von einem oder dem anderen dieser Grundsätze allein abhängig gemacht und der Gebrauch, dem alle Völker in allen Jahr-

hundertern gehuldigt, aufgehoben werde; vielmehr muß er solchen bewahren, weil er sich sonst des Mittels beraubt, auf die Verebelung der Sprache und Schrift zu wirken, die beide — nach allen Gesetzen der Natur — nur allmählich fortreißen können und auf dem Wege ihrer Bildung wohl den leitenden und warnenden Finger des Grammatikers, nicht aber die Ruthe des Zuchtmeisters ertragen mögen.“

Aus des so umsichtigen und besonnenen Heyse's „Theoretisch-praktischer deutscher Grammatik“ aber (zuerst 1814 erschienen) heben wir nach der von dem Sohne, Prof. Dr. R. W. L. Heyse, bearbeiteten 5. Ausg. (vom J. 1838) Bd. 1, S. 198 ff. folgende, sehr beachtenswerthe Worte heraus:

„Richte dich nach dem allgemeinen oder herrschenden Schreibgebrauche deiner Zeit! ...

„Die wenigen modernen Schriftsteller, welche von diesem herrschenden Schreibgebrauche abweichen, können dabei nicht in Betracht kommen. ... Eine solche auffallende Abweichung von dem durch die besten Schriftsteller einmal festgesetzten und festgehaltenen Schreibgebrauche ist an sich unrecht und allemal schädlich. Sie ist unrecht, weil in der Orthographie, so wie in der Sprache selbst, nicht ein einzelner Mensch, sondern nur die Nation und in dieser die meisten und gültigsten Stimmen entscheiden können, was richtig oder unrichtig ist. Sie ist aber auch immer schädlich, weil sie das an eine gewisse Form der Wörter einmal gewöhnte Auge des Lesers unangenehm stört, das Nachdenken von der Sache abzieht und gewöhnlich den für den Verfasser selbst nachtheiligen Verdacht erregt, daß er nicht wisse, wie man richtig schreibt. ... Man pflegt zwar solche Neuerungen mit dem Gesetze der Sparsamkeit zu rechtfertigen; aber es fragt sich, ob dieses Gesetz durch Weglassung einiger Buchstaben nicht noch mehr leidet. Was ein Schreiber vielleicht an Zeit dadurch gewinnt, das verlieren Hunderte seiner Leser doppelt und dreifach, wenn sie fast in jeder Zeile an der ungewohnten Form eines Wortes einen Anstoß finden und stolpern. Gewöhnlich sind auch solche Neuerungen nur Wiederholungen alter Vorschläge einzelner, noch dazu unberufener Schriftstel-

* S. meine „Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung“ II, S. 99.

ler und wirken nicht viel mehr, als daß sie den in der Rechtschreibung Ungeübten nur noch mehr verwirren. Von Erfahremern und Einsichtsvollern werden sie höchstens besprochen, belächelt und — vergessen. . . Das Auge soll und muß ohne Anstoß über die Schrift hinlaufen, damit der Geist sich ganz ungestört mit dem Vortrage der Sache beschäftigen kann. Dieser Endzweck wird aber am sichersten erreicht, wenn man nicht der Willkür oder dem Eigensinn und der Laune des Einzelnen, sondern dem herrschenden Schreibgebrauche folgt.“

Und dabei erkennt Heyse bereitwilligst an, daß der Schreibgebrauch in einer lebenden Sprache kein starr unwandelbarer ist und sein kann, daß er sich vielmehr mit und nach der sich ändernden Aussprache umgestalten muß und daß auch ohnehin leise Berichtigungen und Verbesserungen statthaft und berechtigt sind, — natürlich (nach dem Obigen), so weit sie nicht dem Auge des Lesers sich befremdend und störend aufdrängen.

Der Sohn als Herausgeber und Umarbeiter verweist dazu in einer Anmerkung auf des vortrefflichen Karl Ferd. Beder's „Deutsche Grammatik“ S. 400, und wir halten es für angemessen, diese Stelle auch hier einzuschalten.

„Jede Abweichung von dem Schriftgebrauche ist zwar so lange als ein Verstoß gegen die Gesetze der Orthographie anzusehen, als sie nicht von der Mehrzahl der besseren Schriftsteller aufgenommen ist. Eine Neuerung ist jedoch, in so fern sie als ein Versuch zu einer zweckmäßigen Abänderung des Schriftgebrauches anzusehen ist, nicht immer zu tadeln. Hat eine Neuerung wirklich eine größere Zweckmäßigkeit der Orthographie zum Gegenstande, ohne doch gegen die Grundgesetze derselben — das Gesetz der Aussprache und das der Abstammung — zu verstoßen, so wird sie leicht in den Schriftgebrauch aufgenommen. Ist sie aber dem eigentlichen Zweck der Schriftsprache nicht angemessen oder verstößt sie gegen die Grundgesetze der Orthographie, so bleibt sie, wie so viele in neuerer Zeit versuchte Neuerungen, dem Schriftgebrauche fremd.“

Heyse hat denn auch bekanntlich in den späteren Auflagen seiner Grammatik (i. Bd. 1, S. 257 ff.) eine solche — von

Anderen vorbereitete — Neuerung in dem Verhältnis des ff und ß ein- und durchzuführen gesucht, die dadurch eine weitreichende Verbreitung gefunden, ohne jedoch die herrschende Aebeling'sche Schreibweise in diesem Punkte bisher aus dem Gebrauche der überwiegenden Mehrheit zu verdrängen.

Wenn aber Heyse in seinen obigen Äußerungen von den aus übel angebrachter Sparsamkeit hervorgegangenen unrichten und schädlichen Neuerungen spricht, so hat er dabei, außer Klopstock (i. v.), wohl namentlich den wunderlichen Wolke im Auge gehabt, dessen „Anleitung“ 2c. zwei Jahre vor der 1. Auflage der Heyse'schen Grammatik erschienen war. Es wird genügen, den Titel des Wertes hier buchstäblich herzusetzen.

„Anleitung zur deutschen Gesamtsprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (zu wenigst 20) tausend Sprachfehler in der hochdeutschen Mundart; nebst dem Mittel, die zahllosen — in jedem Jahr den Deutschschreibenden 10000 Jahre Arbeit oder die Unkosten von 5000000 verursachenden — Schreibfehler zu vermeiden und zu ersparen, von Christian Hinrich Wolke. Den Deutschen und den Freunden ihrer Sprache gewidmet. Dresden 1812, empfanglich bei dem Verfasser und Verleger zu 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr., bei C. F. Neclam in Leipzig und in jedem Buchladen zu 4 Rthlr.“

Von einem solchen Werke, das damals viel Staub aufwirbelte, begreift man leicht, daß es — um Heyse's Worte zu gebrauchen — von Einsichtsvollern belächelt und dann schnell vergessen wurde.

Ein weit ernsterer und gefährlicherer, obgleich Anfangs wohl kaum in seiner nachhaltigen und fortdauernden Wirkung vollständig erkannter Gegner erwuchs dem herrschenden Schreibgebrauch in der „Deutschen Grammatik“ von Jakob Grimm, namentlich von der 2. Auflage des 1. Bandes (1822) ab.

Dem unbestritten und unbestreitbar hohen Werthe und Verdienste dieses epochemachenden und bahnbrechenden Wertes, in welchem man mit Recht die Grundlage der heutigen germanistischen Philologie erkennt, soll hier mit keiner Silbe zu nahe getreten werden; aber es muß hier auch, ohne Ansehen der Person, der Wahrheit

zu Ehren, offen und rückhaltlos ausgesprochen werden, daß Jaf. Grimm und die sich an ihn anlehrende sogenannte „historische Schule“ an der Erschütterung des von Adelung und dessen Nachfolgern fest geregelten und bis vor wenigen Jahrzehnten im Großen und Ganzen von der Gesamtheit des deutschen Volkes allgemein anerkannten Schreibgebrauches eine wesentliche Schuld tragen.

Zwei von Grimm's Hauptforderungen haben wir schon im vorigen Jahrhundert von Joh. Heint. Voß in seiner Homer-übersetzung in Anwendung gebracht, aber später nicht beibehalten gesehen: den Ersatz der deutschen Schrift durch die lateinische und den Wegfall der großen Anfangsbuchstaben für Substantiva, die nicht Eigennamen sind. Dazu kam als Neues bei Grimm die Forderung, die heutige Schreibweise aus der älteren Gestalt der Wörter nach den von Grimm aufgestellten Gesetzen des Lautwandels zu bestimmen, ohne Rücksicht auf die sich heute in der Aussprache und den Wortformen tatsächlich kundgebenden Kreuzungen, Störungen und Abweichungen von den theoretisch aufgestellten Gesetzen.

Mit welchen Mißständen und — selbst davon abgesehen — mit welchen unüberwindlichen Schwierigkeiten die Ausführung dieser Forderung verknüpft wäre, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung; aber wie schwankend und zweifelhaft Jaf. Grimm selbst sein ganzes Leben hindurch in der Orthographie gewesen ist, muß hier ausgesprochen werden. Ich führe hierüber einen gewiß unverdächtigen Zeugen an, einen von Jaf. Grimm's wärmsten und eifrigsten Anhängern auch in der Rechtschreibung, Dr. K. G. Andresen. In seinem Buche: *UEBER DEUTSCHE ORTHOGRAPHIE* (Mainz 1855), worin er mit höchst anerkennenswerther Sorgfalt versucht hat, die Schwierigkeiten einer nach seines Meisters Forderungen streng „historischen“ Rechtschreibung möglichst zu überwinden, sagt er S. 8:*

* Wie man sieht, wendet der auf dem Buchtitel so verwendenerisch mit den großen Buchstaben umgehende Verfasser im Buche selbst lateinische Lettern und für die Substantiva kleine Anfangsbuchstaben an; doch ist er, ähnlich wie J. H. Voß (f. o.), in späteren Schriften auf die deutsche Schrift und die großen Anfangsbuchstaben für die Hauptwörter

„wie denn wirklich, wenn man sich der mühe unterziehen will zu vergleichen, in J. Grimms zahlreichen Schriften sich kaum ein einziges als nicht unzweifelhaft geltendes Wort findet, das immer in gleicher Form dem Leser entgegentritt;“ und dazu fügt er in einer Anmerkung:

„Man findet: allmählich, allmählich, allmählig, allmählig; schmied, schmid, schmidt; esich, essich, esig, essig; past, passt, paßt; größte, grölste, gröbste; weize, weizen, waize, weitzen; gewis, gewiß, gewiße; vornehmlich, vornemlich, vornämlich; kennntnis, kentnis, kenntnis; reisch, reißig, reißig; maß, maaß, mas; überschwänglich, überschwenklich, überschwänglich.“

Alle Nicht-„Germanisten“ im deutschen Volke hatten und nahmen kaum unmittelbar Kenntnis von denselben gelehrten Arbeiten Grimms; die „Haus- und Kindermärchen“ dagegen z. B. traten dem Volke in der gewohnten heimischen Schrift und in der allgemein geltenden Rechtschreibung vor die Augen. Aber man wird nach den obigen Mitteilungen begreifen und zugestehen, daß die nicht-germanistischen Leser der Grimm'schen gelehrten Schriften wohl die darin angewandte Schreibweise mit in den Kauf nehmen mochten, aber unmöglich darin ein Muster und eine Richtschnur für eine allgemeine Rechtschreibung des deutschen Volkes erblicken konnten und durften. Allmählich gewann natürlich bei der hohen Bedeutsamkeit Grimms seine Schreibweise nicht nur bei vielen Germanisten, sondern auch außerdem in einzelnen gelehrten Kreisen etwas Boden; aber wenn Anderen, den Gebildeten wie dem gewöhnlichen Manne,

zurückgekommen. Umgekehrt hat Jaf. Grimm sich zuerst (1816 in den „Heidelberger Jahrbüchern“, S. 1092) gegen die lateinischen Buchstaben erklärt, während er sich späterhin — zuletzt in der Vorrede zum deutschen Wörterbuch (f. dort S. LIII) — gegen die „verschöndelte und vernorzte“ deutsche Vulgarschrift ereifert, wie er an derselben Stelle auch sagt: „sie ist es, die den albernen gebrauch grosser buchstaben für alle substantiva veranlaszt hat,“ und wie er früher mit einem ähnlichen Kraftausdruck den Ausspruch gethan: „wer grosse buchstaben für den anlaut der substantiva braucht, schreibt pedantisch.“ Bekannt ist B. Badert's Entgegnung (in der Rede über Schulpedanterei): „Große Anfangsbuchstaben der Substantiva jetzt wiederum mit viel Aufhebens abzuschaufen, ist Pedanterei.“

ein deutsches Buch mit lateinischen Lettern, mit kleinen Anfangsbuchstaben für die Hauptwörter und mit allerlei sonstigen Absonderlichkeiten in der Schreibweise zu Gesicht kam, so schüttelten sie wohl verwundert oder lächelnd den Kopf über die „Schrullen“ der „gelehrten Sonderlinge“, ohne jedoch darin eine Gefahr für die allgemeine deutsche Rechtschreibung zu ahnen. Und eine solche Gefahr trat allerdings erst allmählich merkbar hervor, als zahlreiche Germanisten in den höheren Unterrichtsanstalten auftraten und ihren Schülern die neu erlernte Weisheit mitzutheilen und anzuempfehlen bestrebt waren, damit auch diese sich mit dem so wohlfeilen Ruhme schmücken könnten, sich durch lateinische Schrift, klein geschriebene Substantiva, durch Weglassung der „unorganischen“ Dehnungsbuchstaben und Aehnliches mehr von der großen Masse der nicht „historisch richtig“ schreibenden Deutschen zu unterscheiden.

Wer diese kleinliche Wirkung der großartigen sprachgeschichtlichen Forschungen Grimm's wahrnahm, mochte immerhin mit leichter Abänderung der bekannten Verse denken oder sagen:

Wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abguguckt;
Aber sein Talent, ich meine: sein Geist,
Sich nicht in solchen Neuerlichkeiten weist;

jedenfalls aber mußte und muß zugestanden werden, daß hier in der hochmüthigen Absonderung der germanistisch Gelehrten oder gelehrt scheinen Wollenden eine Erschütterung der bis dahin im Großen und Ganzen feststehenden deutschen Rechtschreibung vorbereitet wurde oder für den Aufmerksamen bereits sichtbar hervortrat.

Als ich daher vor nahe einem viertel Jahrhundert (1856) als Vorbereitung und Vorläufer meines deutschen Wörterbuchs die 1. Auflage meines „Katechismus der deutschen Orthographie“ veröffentlichte, machte ich in dem Vorwort folgende Andeutungen, die hier zu wiederholen wohl verstatet sein wird:

„Hat man wohl hin und wieder die Orthographie ein Gewand der Sprache nennen wollen, so erscheint mir — man denke dies auch noch so eng dem Körper sich anschmiegend — die Bezeichnung jedenfalls zu äußerlich, zumal bei einer Schriftsprache mit ausgebreiteter Littera-

tur. Die Orthographie ist vielmehr die Form, in welcher die Sprache dem Auge sich darstellt mit derselben Deutlichkeit, Klarheit und Bestimmtheit, wie das gesprochene Wort dem Ohre. Aus dem innersten Wesen der Sprache hervorgegangen; mit der lebendig sich entwickelnden sich fort- und umbildend; nie trennt und nie zu trennen von dem gesprochenen Wort, dessen stetige Einwirkung sie erfährt, indem sie gleichzeitig darauf — minder hervortretend freilich — zurückwirkt, ist diese Darstellungsform der Sprache für das Auge gewiß mehr als ein bloßes Gewand, das etwa mit einem anderen vertauscht werden könnte.

„Meinen hieraus wohl erkennbaren Standpunkt in Behandlung der Orthographie und — wie ich hinzufügen darf — der Sprache überhaupt würde ich gern als den geschichtlichen bezeichnen, müßte ich nicht die Mißdeutung befürchten, zu der sogenannten oder doch wenigstens so sich nennenden historischen Schule gezählt zu werden, die doch die lebendige Fortentwicklung der Sprache verkennt, indem sie die heutige nach der früheren modeln zu können wähnt und so in der Orthographie z. B. unsere deutschen Buchstaben, wie sie in und mit der Sprache sich entwickelt haben, ferner die großen Anfangsbuchstaben der Hauptwörter, die Dehnungsbuchstaben zc. verbannen will, ohne zu erwägen, daß, schon vom äußerlichsten Standpunkte aus, dem entwickelten Körper das Gewand des Kindes nicht mehr paßt. Mir erscheint es vielmehr als wahrhaft geschichtliche Behandlung der Sprache, anzugeben, wie sie sich in der That entwickelt hat, nicht, wie nach irgend einem ‚System‘ sie sich hätte entwickeln können; Sprach- und Schriftgebrauch gelten mir als Erzeugnis des rastlos wirkenden Volksgeistes, das der Sprachforscher nicht etwa ‚machen‘, sondern anerkennen und, so weit er kann, in seinen Gründen erkennen soll, überzeugt, daß der Volksgeist überall das Rechte schafft, das der modelnden und bessernden Hand des Einzelnen nicht bedarf. — Daß in der Orthographie der heutige Gebrauch, wobei Abweichungen Einzelner natürlich nicht in Anschlag kommen, im Großen und Ganzen feststehend, in Einzelheiten schwankt, wird dabei nicht verkannt; doch befundet eben

darin die Sprache sich als organisch, da nur dem Unorganischen die starren, geraden Linien zukommen. In dem vorliegenden Katechismus habe ich den allgemeinen Gebrauch unbedingt als Richtschnur anerkannt; in den Fällen aber, wo noch Schwanken herrscht, mich, ohne die Berechtigung anderer Ansicht verkennen zu wollen, für die Schreibweise erklärt, die mir nach den Sprachgesetzen, wie sie sich in dem feststehenden Gebrauch kund geben, als die folgerichtigste erschien.“

Diese Anschauungen — wie man sieht, sind es dieselben, denen Adelung und Heyse zc. gehuldigt — vertritt ich auch noch heute unverändert, und sie bildeten auch — wie ich mit Rücksicht auf das Folgende gleich vorweg bemerken möchte — die Grundlage der orthographischen Schriften des verstorbenen Rudolf von Raumer.

Für den nun wieder aufzunehmenden geschichtlichen Abriß bemerke ich, daß die Bestrebungen der „historischen Schule“ in ganz natürlichem Rückschlage die Gegenströmungen der „Phonetiker“ nach riefen, als deren hauptsächlichste Vertreter in früherer Zeit wir bereits Klopstock kennen gelernt und für die Gegenwart den ebenfalls bereits erwähnten Dr. F. W. Fricke zu nennen haben. Man kann diesem Sprachforscher das Zugeständnis machen, daß, wenn es sich darum handelte und handeln könnte, den bisherigen Bau unserer Rechtschreibung ganz über den Haufen zu stürzen und an dessen Stelle mit Benutzung einzelner älteren Bausteine einen vollständig neuen Bau aufzuführen, Fricke's Vorschläge allen Anspruch auf Beachtung verdienen würden; aber allerdings die nothwendige Vorfrage, ob man einen solchen Neubau wolle, wird gewiß von dem gesamten deutschen Volke mit verschwindenden Ausnahmen höchst entschieden verneint, und sonach gestaltete sich die Forderung der praktischeren und minder durchgreifenden Phonetiker (oder folgerichtiger „Fonetiker“) dahin, unsere deutsche Rechtschreibung allmählich nach den Grundsätzen der reinen Lautschrift umzuformen und sie somit einer fortwährenden Erschütterung auszusetzen. Die einander bekämpfenden „Historiker“ und „Phonetiker“ trafen übrigens in einzelnen ihrer Angriffspunkte zusammen, so nament-

lich in dem Kampfe gegen die deutsche Schrift, gegen die großen Anfangsbuchstaben der Substantiva und gegen die Dehnungsbuchstaben, von denen freilich die Phonetiker nicht nur die „unorganischen“, sondern auch die organischen beiseitigt wissen wollten. Im Einzelnen freilich herrschte unter den Angreifern des Bestehenden der größte Zwiespalt und Widerspruch; aber jedenfalls litt die bis dahin feststehende und im allgemeinen Gebrauch anerkannte deutsche Rechtschreibung empfindlich, und es drohte wieder eine Sprachverwirrung, wie die vor etwa hundert Jahren (1783) von Wieland gezeigte (s. o.), wonach Jeder in Schrift und Druck sich „eine eigene Unrechtschreibung“ zu machen für befugt erachtete.

In den zunächst und zumeist davon betroffenen Kreisen des Druckgewerbes und der Schule suchte man dagegen möglichst Abhilfe und, so weit eben der Einfluß Einzelner reichen konnte, Wiederherstellung eines einheitlichen, fest geordneten und geregelten Zustandes. Aus diesen Bestrebungen gingen die „Hausorthographien“ namentlich der größeren Druckereien hervor und die „Regeln und Wörterverzeichnisse für die Schulen“ einzelner Städte, Bezirke und Staaten.

Da erfolgte zu Aller Freude 1870 die Wiederherstellung des deutschen Reiches, und ich war wohl der Erste, der öffentlich in einer Schrift den naheliegenden Gedanken aussprach, hieran eine neue und durchgreifende Anstrengung zur Feststellung der deutschen Rechtschreibung zu knüpfen, s. meine „Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Altdeutschland“ (Berlin 1873 und 1874) und vgl. dazu Du Bois-Reymond's Rede „Ueber eine Akademie der deutschen Sprache“ (Berlin 1874), S. 20 u. 37 ff., und daran sich anreihend, mehrere Schriften und Aufsätze von mir aus dem folgenden Jahre, namentlich einen in dem von Dr. Franz von Holzendorff herausgegebenen „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege des deutschen Reichs“ (1875, 1. Hälfte S. 214 ff.). Ich halte es für angemessen, hieraus wenigstens folgende Stellen anzuführen:

„In dieser Frage auch hier meine Stimme zu erheben, halte ich für eine

vaterländische Pflicht, weil eine einheitliche deutsche Rechtschreibung so recht eigentlich eine deutsche Reichsangelegenheit ist, die ohne das Zusammenwirken der verschiedenen Regierungen überhaupt nicht zu Stande kommen kann und auch dann nur in wahrhaft erprießlicher und segensreicher Weise, wenn man auf das sorgfältigste bedacht ist, von vornherein verhängnisvolle Mißgriffe zu vermeiden und zu verhüten.

„Daß eine einheitliche deutsche Rechtschreibung etwas höchst Wünschens- und Erstrebenswerthes ist, darüber, glaub' ich, sind alle denkenden Vaterlandsfreunde unbedingt einig; aber über den Weg zu diesem erstrebenswerthen Ziele gingen und gehen die Ansichten aus einander, und zwar lassen sich hier drei Hauptrichtungen unterscheiden, von denen die eine nach der mittelhochdeutschen Schreibweise zurückstrebt, die andere der freilich mannigfach bedingten und beschränkten reinen Lautschrift sich allmählich mehr anzunähern sucht, während die letzte oder eigentlich mittlere Richtung an der heute herrschenden Schreibweise, wie sie in geschichtlicher Entwicklung allmählich geworden, festhält, nur bemüht, das noch Schwankende festzustellen und die nachweislich vorhandenen Lücken möglichst mit dem Uebrigen übereinstimmend auszufüllen.

„Welche von den drei bezeichneten Richtungen man zu wählen haben wird, das ist bei einer in Aussicht genommenen Regelung unserer Rechtschreibung die erste und zugleich die hauptsächlichste Frage, von der alles Uebrige abhängt und die man nicht sorgfältig und bedachtam genug erwägen kann, weil ein Mißgriff hier von weit durchgreifenderer und verhängnisvollerer Wirkung wäre als ein etwa später bei der Ausführung im Einzelnen begangener.

„Die nach der mittelhochdeutschen Schreibweise zurückstrebende Richtung, von ihren Anhängern gern die historische, richtiger und sachgemäßer die rückwärtliche genannt, hatte noch vor Jahrzehnten gewichtige, eifrige und berebte Fürsprecher. Heute dagegen kann man für die allgemeine Regelung unserer Rechtschreibung diesen Standpunkt wohl nicht mit Unrecht als einen bereits überwundenen bezeichnen; durchaus aber noch nicht über-

wunden sind seine schädlichen Nachwirkungen. Denn namentlich unter dem gewichtigen Einfluß der sogenannten oder vielmehr so sich nennenden historischen Schule ist an der besonders durch die Bemühungen des vortrefflichen Adelung festgestellten deutschen Rechtschreibung hier und da gerüttelt und geschüttelt und allmählich dadurch in der That manches zumal von dem genannten Meister sorgsam festgestellte erschüttert und ins Schwanken gebracht und eben dadurch die Nothwendigkeit einer neuen Feststellung hervorgerufen worden.“

Auf Das, was ich dann über die von den einseitigen Phonetikern drohende Gefahr der das Auge störenden und befremdenden Wortbilder, der erhöhten Schwierigkeit und Unsicherheit für das Lesen, der Verdunklung des Verständnisses und endlich der fortwährenden und nachhaltigen Erschütterung unserer Rechtschreibung näher ausgeführt, muß ich die für das Einzelne dieser Frage sich Interessirenden auf den angeführten Aufsatz selbst* verweisen. Ich begnüge mich hier nur noch aus dem Schluß das Folgende anzuführen:

„Nach dem Gesagten brauche ich wohl kaum noch erst besonders auszusprechen, daß ich nach meiner innigen, fest und wohl begründeten Ueberzeugung den einzig praktisch aus- und durchführbaren Weg zu einer einheitlichen Regelung unserer Rechtschreibung in dem zu Anfang bezeichneten dritten erblicke, wonach man, unter voller und rückhaltloser Anerkennung des im allgemeinen Gebrauch feststehenden, sich nur auf eine einheitliche Feststellung des noch Schwankenden und eine Ausfüllung der nachweislichen Lücken beschränkt, hier aber in jedem einzelnen Falle die beiden in unserer Rechtschreibung besonders hervortretenden Momente, nämlich die möglichst entsprechende und genaue Lautbezeichnung und die größte Deutlichkeit, den Ausschlag geben läßt.“

Als dann im Januar 1876 der preußische Unterrichtsminister Dr. Falk im Einverständniß mit sämmtlichen Bundesregierungen die sogenannte „orthographische Konferenz“ nach Berlin berief,

* Wieder abgedruckt auch in meinen „Deutschen Sprachbriefen“, S. 255 ff.

glaubten die Freunde der einheitlichen deutschen Rechtschreibung sich dem ersehnten Ziele nahe, und auch ich ging mit freudigen Hoffnungen in die Konferenz, da die zur Grundlage der Verhandlungen zu dienen bestimmte Schrift des Professors Rudolf v. Raumer mit meinen Grundanschauungen übereinstimmend war und ich annahm, es würden alle Mitglieder der Versammlung ihre Abweichungen im Einzelnen der zu erringenden Einheit eben so bereitwillig zum Opfer bringen wollen, wie ich dazu fest entschlossen war.

Aber die Mehrheit in jener Versammlung bestand aus Phonetikern, welche sich nicht mit der bloßen einheitlichen Feststellung des Schwankenden begnügen wollten, sondern die Gelegenheit zu Neuerungen für günstig erachteten und unsere Rechtschreibung nach phonetischen Grundsätzen umgestalten wollten, die sofort vollständig durchzuführen sie freilich selbst als Unmöglichkeit erkannten, die sie aber doch bis auf das äußerste Maß des ihnen zur Zeit irgend erreichbar Scheinenden durchsetzen wollten und zu können hofften.

Leider hatte Prof. v. Raumer diesen umstürzenden Bestrebungen, wenn auch nicht in der zur Grundlage der Verhandlungen bestimmten Schrift („Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Orthographie“), doch in der ihr beigegebenen „Begründung“ eine begierig ergriffene Handhabe gegeben. Ich kann nicht umhin, die bereits von mir bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgehobenen Worte Raumer's nach den im Auftrage des königl. preussischen Unterrichtsministers veröffentlichten Verhandlungen der zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung berufenen Konferenz“ (Halle 1876), S. 53, auch hier wörtlich herzusetzen:

„Ich habe mich in den Regeln und dem Wörterverzeichnis möglichst an die herkömmliche Orthographie angeschlossen und nur an einzelnen besonders schadhafte Stellen zu bessern gesucht. In der hier folgenden Begründung dagegen habe ich hin und wieder darauf hingewiesen, welchen Weg wir einzuschlagen haben würden, wenn wir — und zwar gleich jetzt — in der Umwandlung uns-

rer bisherigen Schreibweise noch weiter gehende Schritte thun wollten.“

Diesen von Raumer nur bedingungsweise eingenommenen Standpunkt machte die Mehrheit zu ihrem Ausgangspunkt und riß dabei Raumer selbst mit fort. Wie weit dieser sich dabei von seinem ursprünglichen Standpunkt entfernte, muß hier wenigstens an einem kurzen Beispiele gezeigt werden. Nach Raumer's ursprünglicher Vorlage waren in dem „Wörterverzeichnis“ (i. „Verhandlungen“, S. 29) die ersten 3 Wörter: Al, Ar, As. Nach den Umgestaltungen, welche die ursprüngliche Vorlage durch die Beschlüsse der Mehrheit erfahren, sucht man sie in dem „Wörterverzeichnis“ (a. a. O., S. 153) vergebens am Anfange, findet sie vielmehr aus einander gerissen an späteren Stellen, nämlich: Al — dahinter Ale (statt des ursprünglichen Ahle). — Ar (Adler und Flächenmaß). — As, Aseß und unmittelbar dahinter: As, Aße.

Vergeblich hatte in der Versammlung gegen solche Umgestaltung der geltenden Rechtschreibung die — aus Prof. Wilh. Scherer, Dr. Th. Toebe und mir bestehende — Minderheit ihre Stimme erhoben und beachtenswertherweise die ursprüngliche Raumer'sche Vorlage gegen Raumer selbst in Schutz genommen, der freilich schließlich gemeinsam mit Schulrath Klig, Dr. Frommann, D. Vertram und Prof. Kraß den mit 9 gegen 5 Stimmen angenommenen Antrag stellte, für den Fall, daß die über die Beseitigung der Dehnungsbuchstaben gefaßten Beschlüsse auf unüberwindliche Hindernisse stoßen sollten, auf die Bestimmungen hierüber in der ursprünglichen Vorlage zurückzukommen. Zu spät! — nachdem die mit so frohen Hoffnungen von den Regierungen und dem Volke begrüßte orthographische Konferenz unter dem gleichmäßigen Widerstande des Volkes und der Regierungen an den phonetischen Umgestaltungsbeschlüssen bereits gescheitert war.

Ueber die nun folgenden unerquicklichen Zustände kann ich schneller hinweggehen, da sie im Allgemeinen gewiß in Aller Gedächtnis sind und ich für das Einzelne die sich näher dafür Interessirenden auf einige Aufsätze von mir verweisen kann: (Augsburger) Allgemeine Zeitung vom

10. Dec. v. J. (No. 344), vom 5. und vom 11. Febr. d. J. (No. 36 und 42); und: Berliner Tageblatt vom 7. März (No. 113).

An Stelle der allseitig heiß ersehnten einheitlichen deutschen Rechtschreibung haben wir zur Zeit fünf verschiedene Orthographien: vier amtliche Schulorthographien (eine preußische, bairische, württembergische und österreichische) und eine — von mir herausgegebene — von mehr als 400, zum Theil sehr bedeutenden Firmen angenommene gemeinsame Hausorthographie des Druckgewerbes.

So unerquicklich und trostlos nun auch diese Zustände des Zwiespalts und der Zerrissenheit auf den ersten Blick erscheinen, so bieten sie doch bei näherem Hinblick die tröstliche Aussicht, daß sich aus ihnen — hoffentlich sehr bald — die allseitig sehnlichst herbeigewünschte Einheitlichkeit entwickeln werde.

Denn erstens stehen im Großen und Ganzen sämtliche genannten fünf Orthographien übereinstimmend auf dem von der Minderheit in der orthographischen Konferenz eingenommenen Standpunkte der ursprünglichen Kauter'schen Vorlage, und daher stimmen sie bereits in einer großen Anzahl bisher schwankender Punkte auf dem gemeinsamen Boden des herrschenden oder überwiegenden Gebrauchs überein (nur etwa in Bezug auf das th haben die preußische und die bairische Schulorthographie vom phonetischen Stand-

punkte aus Feststellungen getroffen, die in entschiedenem Widerspruch mit dem herrschenden Gebrauche stehen, ohne jedoch die Forderungen der Phonetiker zu erfüllen).

Daher handelt es sich zweitens um eine beschränkte Anzahl von Punkten, für die es allerdings noch der Einigung bedarf. (Die bestimmte Formulierung dieser Punkte behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor.) Aber auf dem gemeinsamen Boden stehend und durch die Erfahrungen der orthographischen Konferenz gewißigt, wird man sich über diese Punkte gewiß leicht einigen können und wollen. Ist doch eine Einheitlichkeit hier überhaupt nur möglich, wenn Jeder bereit und willig ist, einzelne ihm lieb gewordene Gewohnheiten oder selbst wohl begründete Ueberzeugungen zum Opfer zu bringen, wie ich dies z. B. in meinem Hilfsbuch für die Druckgewerbe mehrfach gethan habe.

Und leztens — aber nicht als Letztes — hat sich die Ueberzeugung von der Schmächtigkeit und Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände an maßgebender Stelle so entschieden Bahn gebrochen, daß wir ihrer rechtzeitigen Ordnung und Regelung von Reichswegen wohl entgegen sehen dürfen; und so schließe ich denn diesen Aufsatz mit dem Wunsche und in der fröhlichen Erwartung, dem geneigten Leser in nicht zu ferner Zeit über die glücklich gewonnene einheitliche Rechtschreibung Bericht erstatten zu können.

